

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 1 (1909)
Heft: 13

Artikel: Das Linoleum als Material moderer Raumkunst
Autor: Preconi, Hector G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuere Beleuchtungskörper.

Je mehr sich die Ueberzeugung Bahn bricht, daß nur eine harmonisch abgestimmte Raumausstattung den Zimmern die stets erstrebte Wohnlichkeit zu geben vermag, desto lebhafter wird das Verlangen nach individuell und materialgerecht ausgestalteten Beleuchtungskörpern. Auch die raschen Fortschritte in der Beleuchtungstechnik, die durch die Konkurrenz zwischen Gas und Elektrizität hervorgerufen werden, sind nicht ohne Einfluß auf die formale Ausgestaltung der modernen Lampen und Leuchter geblieben und stellen Forderungen, deren ästhetische Befriedigung mit dem vorhandenen üblichen Formenfremd nicht möglich ist. So kam es, daß die Erzeugnisse der auf Massenfabrikation eingerichteten Fabriken den Wünschen und dem Geschmack der Architekten wie Bauherren immer weniger entsprachen und die Firmen, die sich mit der Beleuchtungs-Installation feinerer Wohn- und Geschäftshäuser befassen, genötigt wurden, besondere Werkstätten einzurichten zur Herstellung von Beleuchtungskörpern nach Zeichnungen und unter Berücksichtigung der jeweiligen Raumverhältnisse wie Zwecke.

Die neuen Schöpfungen der Firma Baumann, Külliker & Cie. in Zürich II, von denen wir einige auf den Seiten 179 und 180 abbilden, sind aus diesem Bedürfnis in ihren eigenen Ateliers, in denen auch andere Metallarbeiten, wie z. B. Kaminverkleidungen, hergestellt werden, entworfen und angefertigt worden. Sie sind nicht in der Absicht entstanden, unter Ausnutzung der vorhandenen Formen und Modelle Objekte zu schaffen, die möglichst viel darstellen, sondern zeigen das Bestreben, in einfachster Durchbildung gediegene, zweckentsprechende und somit auch schöne Erzeugnisse zu liefern.

Stets ist das betreffende Material seiner Natur entsprechend bearbeitet, entweder geschmiedet, gehämmert, getrieben und gepunzt oder gegossen und ziseliert, Manipulationen, die in der Regel von Hand vorgenommen werden müssen und damit den Gegenständen den Adel der Handarbeit verleihen. Das Bedürfnis nach billiger Fabrikation macht die Mithilfe der Maschine allerdings häufig nötig; doch wird auch dann sorgsam darauf geachtet, daß dem Gegenstand der Charakter der Handarbeit nach Möglichkeit gewahrt bleibt. So sind z. B. bei den abgebildeten Modellen die glatten, runden Formen, die bedeutend teurer von Hand gehämmert werden, ebenso gut auf der Drückbank hergestellt worden; ihre Linienornamente und Verzierungen aber wurden hernach von Hand hineingestanzt oder getrieben.

Zum Schmuck der Metallformen findet fast ausschließlich Glas Verwendung, das einfache, Licht mehrende und verschönernde Wirkungen ermöglicht. Das Metall selbst wird

in seiner eigentümlichen Farbe belassen oder auf künstlichem Wege oxydiert, jedoch nur so stark, als sich durch den Gebrauch mit der Zeit von selbst ergeben würde.

Nach diesen Grundsätzen sorgfältig hergestellte Beleuchtungskörper tragen wesentlich mit dazu bei, dem Raum jene künstlerische Einheit zu verleihen, die immer allgemeiner angestrebt werden muß, wollen wir allmählich eine wirkliche Wohnkultur wieder erringen. E. H. Baer.

Das Linoleum als Material moderner Raumkunst.

Während die moderne Baukunst im armierten Beton ein ganz neues Mittel zur Verfügung hat, das nach und nach eigentümliche Formen herausschälen muß, ist die eigentliche Raumgestaltung fast ausschließlich auf ältere Materialien angewiesen, bei denen es oft schwer fällt, die Vorurteile, die sich aus falsch verstandener Tradition ergeben, praktisch zu überwinden. Unter den wenigen neuen Materialien hat das Linoleum rasch eine überwiegende Geltung erlangt, seit es gelungen ist, ihm mit der Dauerhaftigkeit zugleich eine geeignete Dekoration zu finden. Die Ueberlieferung, die kaum einige Jahrzehnte alt war, konnte hier nicht hinderlich sein. Die bedruckten Linoleumstreifen, die in ihrer Nachahmung orientalischer Teppichmuster künstlerisch einen Ursinn bedeuteten, waren technisch so minderwertig, daß sie nur für ganz untergeordnete Zwecke Verwendung finden konnten. Die Künstler, die zuerst vor einigen Jahren mit den neuen Möglichkeiten der Technik arbeiten konnten, fanden das Feld frei. Für das Linoleum war dies ein großes Glück, da es nicht wie die anderen im 19. Jahrhundert geschändeten Stoffe zuerst befreit werden mußte, sondern sofort in der ihm eigentümlichen Schönheit den Wettbewerb aufnahm.

Dazu mußte die Technik ein Verfahren finden, das die Musterung des Linoleums durch den Stoff hindurch ermöglichte. Es liegt im Wesen des Materials, daß es an der Oberfläche abgenutzt wird; die aufgedruckten Farben konnten nicht haltbar gemacht werden. Die Schwierigkeiten waren so groß, daß es erst in den 90er Jahren gelang, einen praktisch verwendbaren Prozeß zu finden. Während zwei englische Firmen, die Greenwich Linoleum Company und Barry, Ostlere in Kirkcaldy, die Linoleummasse durchfärbten, die einzelnen Teile des Musters ausschneiden und diese dann, auf der untergelegten Leinwand schicht wie ein Mosaik geordnet, in der Hitze unter hydraulischem Druck zusammenpressen, benutzen die deutschen Firmen Hansa, Anker und Schlüssel Delmenhorst sowie Adler und Germania und die erste englische Firma Staines bei London das Walton'sche Inlaid-Patent. Dabei wird die Linoleum-

masse in den verschiedenen Färbungen in kleinen Krumen in schablonierte Formen eingefüllt und nach dem Wegheben dieser Formen unter enormem Druck auf 80 bis 90° erhitzt, wodurch sich das in den Krumen befindliche Leinöl sowie die Kopale und Harze verflüssigen und das ganze zu einer homogenen Masse erstarrt. Nur bei diesem Verfahren ist es möglich, warme Töne und weiche Umrisse hervorzubringen, im Gegensatz zu dem früher erwähnten „Mosaikverfahren“, das, aus Uni-Stücken zusammengesetzt, nur Fliesen- und scharf stilisierte Blumenmuster mit harten Farbenkontrasten hervorzubringen vermag.

Glücklicherweise war die moderne kunstgewerbliche Reformbewegung damals, als dieses „Inlaid“ entstand, schon stark genug, um sich sofort des neuen Materials bemächtigen zu können. Die deutschen Fabriken wandten sich nach dem Vorbilde von Unter Delmenhorst an wirkliche Künstler, die überraschend schnell eine eigentümliche und materialgemäße Dekoration schufen; die englischen Firmen hingegen stellen ihr Inlaid noch heute mit den früher beliebten Parkett- und Blumenmustern her.

Durch solch verständnisvolles Zusammenarbeiten der Fabrikanten und Künstler wurde auf einmal aus dem bisher verächtlich behandelten Material, ein kunstgewerbliches Hilfsmittel, dessen Anwendungsmöglichkeiten fast unerschöpflich scheinen. Einige seiner Vorteile hatte es schon früher gehabt. Linoleum lässt sich so leicht reinigen, daß es einer hygienisch übergewissenhaften Zeit unentbehrlich werden mußte. Seine Oberfläche ist weicher und für die Füße angenehmer als Holz, es wirkt schalldämpfend und ist ein schlechter Wärmeleiter. Auch vom Standpunkt der Feuersicherheit kann das Linoleum mit den meisten sonst als Bodenbelag verwendeten Materialien in Wettbewerb treten; es glimmt zwar, doch fängt es sehr schwer Feuer und brennt mit offener Flamme nur, wenn es auf beiden Seiten freiliegt. Dazu kam nun die große Haltbarkeit, die einen höheren Preis und damit eine sorgfältigere Behandlung der Rohmaterialien ermöglichte.

Den ästhetischen Ansprüchen, die wir an unsere Wohnungen wieder stellen, genügt Linoleum durchaus. Das Material, das man so lange mit Recht verpönte, als es nur zu unzulänglichen Nachahmungen verwendet wurde, ist keine Komposition aus minderwertigen Stoffen. Es wird aus rein pflanzlichen Bestandteilen zusammengesetzt, aus Leinöl, worauf sein Name hinweist, und pulverisiertem Korn. Die beige-mengte Farbe muß eigens dem Material entsprechend behandelt werden. Das Verfahren beruht, abgesehen von dem mit Maschinen ausgeübten Druck, wesentlich auf Drydationsvorgängen. Die letzte Form ist allgemein bekannt. Eine zähe, biegsame Masse, die durch und durch gleichmäßig gefärbt ist, an der Oberfläche einen matten Glanz und so feines Korn hat,

dß sich das Linoleum sogar zu Klischee-Unterdrücken eignet. Es kann einheitlich gefärbt sein oder das sogenannte Granitmuster aufweisen, bei dem zwei Farben in kleinen Stücken unregelmäßig durcheinander gemischt und von der Presse zu einer Fläche vereinigt werden, die manchem Naturgebilde ähnlich sieht. Die eigentlich künstlerische Wirkung aber wird erst durch die Anwendung des Waltonschen Inlaid-Patents erzielt. Es macht das Linoleum zu einem Bodenbelag, der nicht mehr auf Spitäler und Laboratorien beschränkt bleibt, sondern für jede Absicht der Raumkunst mit herangezogen werden kann. Es ermöglicht ohne Mühe, die Farbenstimmung eines Raumes im Fußboden zu wiederholen und das Muster nach der Dekoration, den Verhältnissen und der absoluten Größe des Zimmers auszuwählen. Die modernen Linoleumfabriken haben schon eine so große Auswahl von Mustern, die nötigenfalls in beliebigen Farbenzusammenstellungen hergestellt werden können, daß kein Architekt oder Bauherr in Verlegenheit kommen wird. Die satte Färbung der vorwiegend roten oder grünen Muster wird bei modernen, hauptsächlich auf Farbenwirkung berechneten Räumen sehr willkommen sein; wenn der Boden etwa alte Teppiche aufnehmen soll oder wenn zugunsten einer diskreten Gesamtwirkung oder einzelner Farbenflecke (wie in Gemäldesammlungen) eine möglichst zurückhaltende Abtönung nötig wird, so gibt es hellere, auf ein warmes Grau gestimmte Muster, die bei aller eigenen Schönheit doch ganz neutral bleiben.

Die Musterung des Linoleums wird natürlich, dem Material und Verfahren entsprechend, stets Beschränkungen unterworfen sein. Auch ästhetische Forderungen, die Vermeidung jeder Reliefwirkung, sind zu berücksichtigen. Das gesunde Kunstempfinden des Ostens ist da vorbildlich; beim Schmuck orientalischer Gewebe mit Darstellungen von Landschaften, Gärten und Wäldern wurden die naturalistischen Wirkungen, die bei gleichzeitigen Miniaturgemälden in hohem Grade erwünscht und erreicht wurden, bald aufgegeben. Im Teppich erscheint die Landschaft anfangs stilisiert, dann bald zu rein geometrischen Ornamenten erstarrt, aus denen nur noch historische Ueberlieferung den Ursprung zu erraten vermag. Die kontinentalen Künstler, die für das Linoleum Muster gezeichnet haben, konnten diesen Umgang vermeiden; sie gingen geradeaus auf das Ziel und schufen die rein flächenhaften Zeichnungen, die uns jetzt schon mit dem Material fast notwendig verbunden scheinen. Und da diese Dekoration der Technik so völlig angepaßt war, sorgte diese selber dafür, daß die lebendige Schönheit, die wir an Handarbeiten bewundern, auch unter dem hohen Druck modernster Maschinen ersehen konnte. Die Linien der Musterung werden nie mathematisch gerade laufen, die Farben nie scharf getrennt sein. Die hydraulische Presse erzeugt dieselben kleinen Un-

regelmäßigkeiten des Zufalls, die uns an allen Erzeugnissen alter Kleinkunst entzücken. William Morris hätte vielleicht sein Dogma von der unfehlbaren Handarbeit widerrufen, wenn er die modernen Linoleumflächen gesehen hätte.

Die Entwicklung eines andern, aus demselben Material und von den gleichen Fabriken hergestellten Produktes, der Lincrusta, ist künstlerisch noch nicht so weit gediehen. Die Technik der Musterung kann hier keine andere sein als die Moulage, die Einpressung der reliefartig erhöhten Zeichnung mit Matrizenformen. Da wir dieses Verfahren nur zur Herstellung der furchterlichen Ornamente in falschem Stuck brauchen, die meterweise in den Handel kommen, müßte den Künstlern jede Erfahrung fehlen. Man wird noch nicht behaupten können, daß sie über die Zeit der Versuche hinausgekommen sind. Wo sie sich auf ganz einfache, etwa parallele Linienführung beschränken, erreichen sie schon ganz vorzügliche Wirkungen, aber

in der Stilisierung von Naturformen macht sich noch immer eine große Unsicherheit geltend. Vielleicht könnte das Studium der „Mukha-Hadidas“ der im Mittelalter zu hoher Blüte entwickelten sarazениschen Kunst hier von Nutzen sein. Die verschlungenen Linien der arabischen Zeichnungen freilich, die einen endlosen Rhythmus bezwecken, dürften für uns nicht ohne weiteres nachgeahmt werden. Aber die Art der Materialbehandlung müßte für die Lincrusta mit Erfolg zu verwerten sein. Auch die Farbe bietet für dieses Material noch Schwierigkeiten, die sich aber leichter überwinden lassen werden.

Vorläufig liefern deutsche Fabriken das Linoleum in einwandfreien künstlerischen Formen. Die andern Länder werden ohne Zweifel bald nachfolgen, um die beiden Materiale, die durch dieselbe Technik gefunden wurden, noch mehr zu einem Allgemeingut zu machen.

Hector G. Preconi.

Schweizerische Rundschau.

Appenzell, Protestantische Kirche.

Die neue protestantische Kirche in Appenzell, die mit dem Pfarrhaus zu einer malerischen Baugruppe vereinigt nach Plänen der Architekten La Roche, Stähelin & Cie. in Basel erbaut wurde, ist am 12. September eingeweiht worden.

Brugg, Römisches Museum.

Für ein Museum, das die Funde aus Vindonissa aufnehmen soll, hat Architekt Albert Fröhlich aus Brugg in Charlottenburg einen Entwurf ausgearbeitet, der die Billigung der eidgenössischen Experten gefunden hat.

Interlaken, Neubau eines Konzertsaals.

Die Kurhausgesellschaft beschloß den Neubau eines Konzertsaals nach den Plänen der Architekten Paul Bovvier und A. Béguin mit einem Kostenvoranschlag von 350 000 Fr.

Lausanne-Duchy, Casino.

Mitte September wurde das neue Casino in Lausanne-Duchy, das nach Plänen von Architekt Meyer mit einem Kostenaufwand von 600 000 Fr. (Möbiliar mitinbegriffen) erbaut worden ist, feierlich eingeweiht.

Liestal, Erziehungsanstalt Schillingsrain.

Das neue Heim der früheren Anstalt Augst, die Erziehungsanstalt Schillingsrain, die weitausschauend auf einer Terrasse unterhalb des Bienenbergs von Architekt W. Brodtbeck in Liestal mit einem Kostenaufwand von 150 000 Fr. erbaut wurde, ist vor kurzem ihrer Bestimmung übergeben worden. Wir hoffen, die zweckmäßige und gefällige Anlage in Balde in der „Schweizer Baukunst“ veröffentlichen zu können.

Meilen, Asyl für Gemütskranke.

Das Komitee zum Bau eines Asyls für arme Gemütskranke in Meilen, für das die Architekten (B. S. A.) Rittmeyer & Furrer in Winterthur die Pläne ausarbeiten, beabsichtigt mit den Bauarbeiten im Frühjahr 1910 zu beginnen, da der Baufonds bereits auf 260 000 Fr. angewachsen ist. Es sollen zunächst die Abteilung für Frauen (drei Häuser) und das Gebäude für die Aerzte und die Verwaltung errichtet werden.

Rorschach, Kornhaus.

Das Wahrzeichen von Rorschach, das im Jahre 1748 vom st. gallischen Abte Colesin erbaute mächtige Kornhaus, ist am 1. Januar 1909 aus dem Besitz des Staates in denjenigen der politischen Gemeinde Rorschach übergegangen. Der Kaufpreis des mächtigen, architektonisch bedeutsamen Gebäudes betrug 100 000 Fr. Dabei sind zwei Zuchthäuser Land am See inbegriffen.

Während der Staat jährliche Überschüsse aus dem Kornhaus-Betrieb erzielt, schloß die Gemeinde, die den Kaufpreis amortisieren und verzinsen muß, bereits im ersten Jahr mit einem Defizit ab, was sie veranlassen wird, das massive, direkt an der Bahn gelegene Haus, das sechs Bodenflächen zu je 900 m² und einen großen Dachboden besitzt, zu rationellerer Ausnutzung zu einem modernen Lagerhaus umzugestalten. Hoffentlich wird dabei auf den alten Baubestand pietätvolle Rücksicht genommen.

Schweizerische Kunstausstellung 1910 in Zürich.

Die eidgenössische Kunskommission hat, wie das „Winterthurer Tagbl.“ meldet, fast einstimmig als Ergänzung des Ausstellungs-Reglements für die National-Ausstellung 1910 in Zürich beschlossen, diese Ausstellung „gruppenweise“ zu gestalten, so daß die großen Künstlergruppen ihre eigenen Räume erhalten und durch Delegierte in der Zentral-Zürich vertreten sind. Diese Delegierten haben dann die Befugnis, ihre Gruppe selbst zu plazieren.

Winterthur eine Gartenstadt.

Die von der Gemeindeversammlung Winterthur angenommene Zonenbauordnung enthält Bestimmungen, die den Bau von Mietkasernen verhindern und Winterthur auch für die Zukunft das hübsche Bild einer Gartenstadt sichern.

Es ist charakteristisch, was die auswärtigen Experten in ihrem Gutachten über die vorgefahrene Zonenbauordnung über die Bauart Winterthurs sagen. Winterthur ist, so schreiben sie, mit Ausnahme des Weichbildes der Altstadt, offen und weiträumig gebaut und hat sich durch diese Bebauung ein Gepräge gewahrt, wie man es im allgemeinen in Ortschaften mit einer so ausgedehnten Industrie nicht anzutreffen gewohnt ist. Die ganze bauliche Entwicklung der Stadt außerhalb der ehemaligen Stadtmauern weist mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß man es von jeher verstanden hat, die verhältnismäßig große Flächenausdehnung der Stadt sich zunutze zu machen und für die Wohngebiete eine Bebauung zu wählen, die reichlich Luft und Licht gewährt und die gerade für eine Industrievölkerung von nicht zu unterschätzendem Werte sein muß. Die Stadt ist bisher in den äußeren Teilen von den Errungenschaften der städtischen Mietkasernen glücklich verschont geblieben, denn meistens sind nur drei, höchstens vier Geschosse einschließlich Dachgeschoss zu sehen; ferner besitzen die Häuser reichliches Umgelände, Zeichen, die erkennen lassen, daß in der Bevölkerung das Bedürfnis nach tunlichst weitgehender Ausnutzung des Baugrundes gar nicht besteht; vielmehr ist man gewohnt, sein Heim möglichst offen und frei zu halten.

Zürich, Neubauten der Kirchenpflege Neumünster.

Auf dem Grundstück „zum Münsterhof“ an der Zollikerstrasse in Zürich V beabsichtigt die Kirchgemeinde Neumünster, in einer Baugruppe einen 180 m² großen Kinderlehrsaal, zwei bis drei Unterweisungszimmer, ein Bureau für den Sekretär, eine Sigriftenwohnung und ein Pfarrhaus zu vereinigen. Zur